

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

44. Jahrgang.

Nr 55.

Dienstag, den 11. Mai

1897.

Freiwillige Grundstücks-Versteigerung.

Das in Hundshübel gelegene, im Grundbuch auf Folium 142 für **Hundshübel** für **Christiane Wilhelmine** verheh. **Steurich** geb. **Fugmann** eingetragene Hausgrundstück nebst Garten, Brandkataster Nr. 80 B, ortsgewöhnlich auf 1500 Mark taxirt, soll auf Antrag des Vormundes der Besizerin

Montag, den 17. Mai 1897,

Vormittags 10 Uhr

von dem unterzeichneten Amtsgerichte an Amtsstelle versteigert werden.

Das Grundstück, zu dem die Parzellen 54 a und 54 b des Flurbuchs für Hundshübel gehören, hat einen Flächeninhalt von 2,2 a = 12 □ R.

Die Intervention der Mächte.

Die Griechen sind bei Pharsala geschlagen, total geschlagen und haben keine Aussicht mehr, die erhaltenen Scharten auszuweichen. Sie haben sich beim Anrücken der Türken mit dem bekannten Heldenmuthe wieder tapfer „rückwärts concentrirt“. Die Türken, überall siegreich, dringen auf Athen vor und diesen Zeitpunkt halten einige Großmächte, vor allem Frankreich, das sich in dieser Frage von seinem russischen Verbündeten vollständig trennt, zu einer Dazwischenkunft geeignet.

Die Reichsregierung hält den Moment der Einmischung noch nicht für gekommen. Griechenland hat noch nicht die geringste Spur des Entgegenkommens gezeigt und nichts deutet an, daß sein Trost bereits gebrochen ist. Von vornherein haben die Großmächte verlangt, daß Griechenland seine Truppen von Kreta zurückziehe. Griechenland hat diesem Verlangen nicht entsprochen und daraus ist der Krieg entstanden. Dehann hat die Regierung an Kalli abgetreten, aber die Richtung der griechischen Politik hat sich nicht geändert. Der Trost ist gebrochen. Die stets betonte Einigkeit der Mächte hat schon verschiedene Male in wichtigen Momenten versagt. Wird es jetzt anders sein? Man wird es hoffen dürfen, denn der Konflikt, der Krieg in Thessalien, ist jetzt keine Angelegenheit mehr, die Griechenland und die Türkei allein angeht, sondern eine Sache von schwerwiegender europäischer Bedeutung.

Es heißt, daß die Präliminarien des Friedens dahin gehen, daß Thessalien durch die Türken und Kreta durch die Griechen geräumt wird und, so weit Griechenland in Betracht kommt, der frühere Zustand einfach wiederhergestellt wird. Jetzt handelt es sich hauptsächlich darum, was mit Kreta geschehen wird und ob diejenigen Mächte, die sich dort häuflig niedergelassen und installiert haben, das Eiland räumen werden. Man hat unseres Erachtens den Umstand in der Presse viel zu wenig beachtet, daß namentlich von Seiten Englands ganz bedeutende Truppenmacht auf Kreta stationiert sind, daß die Engländer so stark mit Schiffen vertreten sind, daß man nicht ohne Weiteres annehmen kann, es wäre das Alles geschehen, um eines Tages ganz ruhig von der Insel wieder abzuziehen. Außerdem haben die Engländer ziemlich starke Befestigungen angelegt und es hat den Anschein, als ob man sich jenseits des Kanals heute schon mit der Hoffnung trage, der wichtige Schlüssel zum Suezkanal sei schon so gut englischer Besitz wie Malta, Gibraltar und Aden. Der Besitz Kretas würde die Oberherrschaft Englands im Mittelmeer für lange Zeiten sicherstellen.

England ist sehr zähe und Ausdauer würde es unter keinen Umständen ruhig geschehen lassen, daß das britische Reich im Besitz Kretas bleibt. Die Sache drängt zur Entscheidung und hat mit der Doktorfrage gar nichts zu thun, ob die Mächte ohne Griechenlands Anrufen vermittelnd eintreten sollen. Daß bei einem fortgesetzten Kampf Griechenland wieder den Kürzern zieht, ist nicht mehr zweifelhaft. Seine Stellung der Türkei gegenüber würde also immer ungünstiger und nur indem sich die Mächte für Aufrechterhaltung der griechischen Dynastie einlegen, erhalten sie sich das Recht, das besiegte Griechenland vor der äußersten Demüthigung zu bewahren. Würde Griechenland die republikanische Staatsform einführen, so fehlte in Zukunft jegliche moralische Sicherstellung für die Aufrechterhaltung der Ordnung daselbst.

Was die Haltung des Königs Georgios in dem ganzen Konflikt anbelangt, so weiß man noch nicht genau, ob er der Schiebende oder der Geschobene ist. Zweifellos ist er jetzt nicht viel mehr als Geißel in den Händen des Herrn Kalli. Kalli selbst hat die Prinzen als an der Niederlage unschuldig hingestellt und damit den Werth der in seiner Gewalt befindlichen Geiseln erhöht. Die Griechen wissen zudem, daß sie keine Schonung zu erwarten haben, wenn sie auch noch gegen das Königshaus revoltiren wollten.

Die Schwierigkeiten für die Herbeiführung eines „ehrenvollen Friedens“ liegen übrigens nicht bloß auf griechischer, sondern auch auf türkischer Seite. Denn für den Sultan ist es nicht leicht, den Krieg zu beendigen, ohne positive Vorteile

errungen zu haben. Die Kriegspartei in Konstantinopel weist auf die gebrachten Opfer hin, für die der Türkei eine Entschädigung zu Theil werden müsse. Immerhin darf man jetzt die Beendigung des Krieges hoffen. Auch das griechische Herrscherhaus darf namentlich, nachdem der Kronprinz durch persönliche Theilnahme am Kampfe in den Augen der Griechen sein Ansehen wiedergewonnen hat, vertrauensvoller in die Zukunft blicken. Im Hafen von Athen liegen die „Kaiserin Augusta“ und ein russischer Kreuzer bereit, um schlimmstenfalls die Angehörigen der Königsfamilie aufzunehmen.

Ueber die militärischen Vorgänge der letzten Tage seien nachfolgende telegraphische Mittheilungen hier wiedergeben:

Der Berichterstatter des „Reut. Bur.“ bei der türkischen Armee meldet aus Pharsala vom 5. d. M. Abends: Die heutige Schlacht entstand aus einem Vorpostengefichte. Der türkische Befehlshaber wollte nur Dispositionen für die Schlacht treffen, die für den 6. d. M. in Aussicht genommen war. Die griechischen Truppen hatten die Höhen nördlich der Stadt besetzt, leisteten aber nicht so starken Widerstand, wie erwartet wurde, und eilten über die zwischen der Höhe und der Stadt liegende Ebene nach der Stadt zurück, unter dem Feuer der türkischen Artillerie, die ihnen furchtbare Verluste zufügte, namentlich auf der Brücke über den Fluß, welchen die Griechen überschreiten mußten.

An dem Kampfe vor Pharsala haben 3 türkische Divisionen theilgenommen. Die Stärke der griechischen Truppen, welche von dem Kronprinzen und dem Prinzen Nikolaus befehligt wurden, wird auf 20.000 Mann und 5 Batterien geschätzt. Das Gefecht begann um 2 Uhr früh, dauerte den ganzen Tag über an und war erst in der Nacht beendet. Die Griechen hatten die Höhen von Kara-Dernirbi besetzt. Von dort wurden sie durch eine geschickte Schwenkung der türkischen Batterien verdrängt, durch welche die griechische Artillerie zum Schweißen gebracht wurde. Gegen Mittag rückte die türkische Artillerie vor und umgingelte den rechten Flügel der Griechen. Die türkische Schlachlinie rückte überaus rasch vor. Der Unterchef Seidula Pascha zog einige Bataillone zusammen, unter welchen sich albanesische Mannschaften befanden, und ließ dieselben einen Vorstoß gegen die Griechen machen, welche sich insolgebeiben in die südlich von Tartari sich ausdehnende Ebene zurückzogen. Gegen 2 Uhr Nachmittags war Tartari von den Türken genommen. Letztere setzten ihren Vormarsch fort, während die Griechen, das Feuer der Türken erwidern, sich in ungeordnetem Rückzuge bis zur Brücke von Pharsala drängen ließen. Die türkische Artillerie leistete der auf die Griechen feuernden Infanterie regelmäßige Unterstützung. Schließlich leisteten die Griechen noch in Basilii Widerstand, die Türken erwiderten ihr Feuer von Palager-Magula aus. Von den griechischen Geschossen hat nur ein einziges eingeschlagen, es fiel in der Nähe der bei dem türkischen Generalstabe befindlichen Militär-Attache von Frankreich und Oesterreich-Ungarns nieder, welche sich mit der Aufnahme von Momentbildern der Schlacht beschäftigten. Um 6 Uhr Abends nahm die türkische Artillerie vor Pharsala Stellung, während die Infanterie die Brücke überschritt. Am Donnerstag früh 7 Uhr wurde nach kurzem Kampfe die Stadt genommen. Auf beiden Seiten sind große Mengen Munition verschossen worden. Bei dem Kampfe hat die türkische Artillerie große Manövrierfähigkeit bewiesen, die Einnahme der verschiedenen aufeinander folgenden Stellungen vollzog sich in großer Ordnung.

Domos, wohin sich die geschlagenen Griechen zurückgezogen haben, gilt in maßgebenden Kreisen strategisch nicht für sonderlich günstig; auch dürfte die Verpflegung des Heeres auf Schwierigkeiten stoßen. Eventuell wäre Furta oberhalb Lamia vorzuziehen; dies wird wohl von den griechischen Truppen begehrt werden. Der Rückzug von Pharsala erfolgte in vollster Ordnung (?) die auf den Höhen oberhalb Pharsalas die Rückendeckung des Heeres bildenden Truppen haben sich nach unbedeutenden Scharmügeln mit dem Gros des Heeres vereinigt.

Die Versteigerungsbedingungen werden im Termine bekannt gemacht, können jedoch auch vorher bei dem unterzeichneten Amtsgerichte eingesehen werden.
Eibenstock, am 5. Mai 1897.

Königliches Amtsgericht.
Obrig. Dr. Dehne.

Bekanntmachung.

Nächsten **Dienstag** und **Mittwoch**, den **11.** und **12. ds. Mts.**, können wegen Reinigung der Geschäftsräume nur **dringliche Sachen** erledigt werden.
Eibenstock, am 5. Mai 1897.

Königliches Hauptzollamt.
Lucius. St.

Parissa, 7. Mai. Mit Pharsala selbst wurden 80 Dörfer der Umgegend von den türkischen Truppen besetzt, welche dabei eine Gebirgsbatterie, 18 Maulthiere, zahlreiche Munition mit Proviantstücken, darunter auch das Gepäck der griechischen Prinzen erbeuteten. Die Griechen hatten viele Tode.
Kopenhagen, 7. Mai. Nach einer Depesche der „Politiken“ aus Athen ist die griechische Armee aufgelöst; der Krieg ist damit faktisch beendet.

Tagesgeschichte.

Berlin, 8. Mai. Wie ein parlamentarischer Berichterstatter wissen will, wird der Versuch, die Verurteilung gegen die Urtheile der Strafkammern aus der im Dezember fallen gelassenen Strafprozessreform vermittelt eines Kompromisses zu retten, in „eingewirkten Kreisen“ für misslungen erachtet. Von nationalliberaler Seite war der Vorschlag beabsichtigt, in das Gerichtsverfassungsgesetz eine Bestimmung einzufügen, wonach die Strafkammern in der Hauptverhandlung auch dann nur mit drei Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden besetzt werden können, wenn Vergehungen und Uebertretungen vorliegen und solche strafbaren Handlungen, die nur deshalb als „Verbrechen“ sich darstellen, weil sie im Rückfall begangen sind. Sodann solle der § 410 der Strafprozessordnung über die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Erneuerung der Hauptverhandlung eine andere Fassung erhalten. — Ebenso wichtig wie die Frage der Berufung und der Besetzung der Strafkammern mit drei oder mit fünf Richtern ist unferes Erachtens die Entscheidung ungeschuldig Verurtheilter und die Wiederherstellung des Rechts. Würde die Strafprozessreform jetzt in aller Eile durch Vorwegnahme eines Theiles ihres Inhalts zu erledigen versucht, so verlore das Uebribe voraussichtlich demassen an Interesse, daß auf lange Jahre hinaus wohl kaum an die Wiederaufnahme der Arbeit gedacht werden würde. Eine überhäufte, fragmentarische Behandlung dieser so hochwichtigen Materie entspricht zudem nicht ihrer Bedeutung und würde, zumal bei dem vorgerückten Stadium der parlamentarischen Session, voraussichtlich nur mangelhaft ausfallen. Darum halten wir es für kein Unglück, wenn das Ganze jetzt liegen bleibt, um demnächst wieder in seinem vollen Umfange aufgenommen zu werden.

Berlin. Es besteht die Absicht, auf dem Schlachtfelde von Weisenburg an der Stelle, wo das erste französische Geschütz, das durch Bestimmung Kaiser Wilhelms I. in das Eigentum der Stadt Berlin übergegangen ist, durch die 1. Kompanie des 5. Jäger-Bataillons erobert wurde, einen Denkstein zu errichten. Das erforderliche Terrain ist bereits seitens des Bataillons erworben und das Denkmal von einem ehemaligen Angehörigen des Bataillons gestiftet worden. Die feierliche Enthüllung des Denkmals soll im Laufe des Monats Juni cr. in Weisenburg stattfinden.

Frankreich. Das furchtbare Brandunglück in Paris hat einem Berichterstatter Veranlassung gegeben, um die im Publikum verbreiteten Ansichten über die Entstehung des Unglücks zu erklären, die erste Autorität auf diesem Gebiet, den Erfinder des ersten deutschen Kinetographen, Techniker Meister, um seine Ansicht zu befragen. Die Hauptschuld an dem Unglück, so äußerte Herr Meister, trifft die Pariser Polizei; denn erstens war der betreffende Raum, in welchem das Feuer entstand, ungeeignet, eine größere Menschenansammlung zu gestatten, und zweitens durfte es die Polizei — und wäre dies wohl in Deutschland absolut unmöglich — nicht zulassen, daß in einem geschlossenen Raum mit Aether gearbeitet wird. Die Lampe, welche zur Beleuchtung der Bilder diente, war eine sogenannte Aether-Sauerstoff-Lampe, welche Aether-Dämpfe, bekanntlich sehr explosive und gefährliche Gase, erzeugt. Es ist bei dieser Beleuchtungsart stets die Gefahr vorhanden, daß z. B. durch eine glimmende Cigarette Aether-Dämpfe zur Explosion gebracht und Ursache eines Brandes werden. Es sei hier der Ursache des Brandes

im Kinematographen auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung erwähnt. Die betreffenden Vorführungen fanden ebenfalls in einem Holz-Pavillon statt, in welchem jedoch in Folge seiner Lage und der vier Ausgänge Personen nicht verunglückten konnten. Die Ursache des Brandes war ein Kurzschluss in einer elektrischen Leitung in einem Nebenraume; die Leitungen lagen fabrikmäßiger Weise an Holz. — Die Ansicht, daß die Celluloid-Bilder leicht die Ursache eines Brandes sein könnten, ist irrig, da Celluloid selbst durch direkte Berührung mit einem glühenden Streichholz oder einer glimmenden Cigarre nicht zur Entzündung gebracht werden kann. Bei dem deutschen Kinematographen besteht der ganze Apparat aus Metall und ist auf Stein montiert. Aus Allem diesem geht hervor, daß ein Unglück bei Vorführung des Kinematographen ausgeschlossen ist, wenn die Vorführung von technisch gebildeten Leuten ausgeführt wird.

— Oesterreich-Ungarn. Aus Wien, den 7. Mai, wird den „Berl. N. N.“ geschrieben. Die stürmischen Szenen im Abgeordnetenhaus am ersten Tage der Verhandlung über die Ministeranfrage wegen der Sprachenerordnungen für Böhmen und Mähren haben ihres Gleichen in Meister Hansens klassischem Bau am Franzensring noch nicht gehabt. Die einzelnen Momente der schon recht unparlamentarisch gewordenen Auseinandersetzungen zwischen den Kampfphänen der deutschen und tschechischen scharfen Tonart, die Unzulänglichkeit des Präsidiums sind indes nur von sekundärer Bedeutung neben der nunmehr unbestreitbaren Thatsache, daß die opportunistische Mattheit der Deutsch-liberalen unter dem unwiderstehlichen Drucke der Volksstimmung rücksichtslos Entschiedenheit Platz gemacht hat, und daß mit Ausnahme der Clerikalen und Antisemiten alle Deutschen den Angriff des Grafen Wadeni auf die historische Stellung der Deutschen in Oesterreich mit den schärfsten Mitteln zurückzuweisen entschlossen sind. Die Frage, ob eine Verlegung der Verfassung durch die den Jungtschechen als Preis ihres Eintretens für den Ausgleich mit Ungarn gemachte Konzession stattgefunden habe, mag formalistisch schwer zu entscheiden sein, und der Ministerpräsident hat zur Begründung seiner Berechtigung, die viel angefochtenen Verordnungen zu erlassen, eine ganz respektable Dialektik aufzuwenden gewußt. Und daß eine strikte Befolgung der Regeln der parlamentarischen Doktrin im polyglotten Oesterreich sich oft noch undurchführbarer erweist als anderwärts, kann wohl zugestanden werden. Allein die nationale Vergewaltigung der Deutschen in Böhmen und Mähren ist ein so gewaltiger politischer Fehler und dokumentiert eine so unstaatsmännische Kurzsichtigkeit des Ministers, der das Vertrauen seines Kaiserlichen Herrn auf seine Befähigung bis jetzt wenig gerechtfertigt hat, daß die Debatte über die Ministeranfrage, so sicher auch die Majorität über sie zur Tagesordnung übergehen wird, eine zweifelhafte Erschütterung seiner Stellung bedeutet. In dem gestern abgehaltenen ungarischen Ministerathe soll Graf Wadeni auch bereits als abgethaner Mann behandelt worden sein, wenn auch die Verhandlungen über die Quote, vor deren Abschluß sich die österreichische Regierung wohlweislich auf eine Vorlage der übrigen Ausgleichsgelehrten nicht einzulassen will, noch mit dem jetzigen Rabinetschef eingeleitet werden müssen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenrod. In der heutigen Nummer unseres Blattes befindet sich vom Militär-Veteranen-Verein Hirschenstanz-Neuhaus ein Lebenswohl an den seit langen Jahren in Wildenthal wohnhaft gewesenen Kgl. Forstmeister Uhlmann, Ritter u., welcher nunmehr in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist. Der Gemeinderath in Wildenthal hat die in 33jähriger treuer Mitarbeit erworbenen Verdienste dieses Mannes durch öffentlichen Dank in ehrender Weise bereits gewürdigt. Es ist aber auch selbst für Unbetheiligte ein wohlthuendes Gefühl wahrzunehmen, wenn selbst jenseits der Grenze unseres Vaterlandes die Anerkennung und Verehrung für eine so hochachtbare Person in herzlichster Weise ihren Ausdruck findet. Auch wir schließen uns dem ausgesprochenen Lobe eines so ehrenvollen Charakters gern an und wünschen Hrn. Forstmeister Uhlmann mit seiner Gattin noch einen recht frohen Lebensabend.

— Eibenrod. An die hiesige Stadtfernsprecheinrichtung sind neu angeschlossen worden:
Anschluß-Nr. 74: Berger, Carl, Baumeister, Schöneheide, Oberstr. 44b,
42: Kessler, Emil, Agenturgeschäft, Eibenrod, Schmerbergerstr. 1,
45: Strobel, Albin, Expedition und Möbeltransportgeschäft, Eibenrod, Neugasse 7,
75: Toelle, Gebr., Hammergut und Holzschleiferei, Blauenthal.

— Eibenrod. Einem Theile unserer Leser dürfte folgende, soeben für die deutschen Eisenbahnen eingeführte Bestimmung von Wichtigkeit sein: „Die zu militärischen Dienstleistungen einberufenen und in Deutschland lebenden österreichisch-ungarischen bzw. bosnischen und herzegowinischen Wehrpflichtigen, mit Ausnahme derjenigen, die sich zur Musterung oder Aushebung stellen müssen, werden für die Fahrt nach dem heimathlichen Einberufungsort bei Benutzung der III. Wagenklasse der Personenzüge (ausgenommen Schnellzüge) gegen Vorzeigung des Einberufungsschreibens zum Militärfahrtpreis befördert. Die Einberufungsschreiben werden von dem Schalterbeamten abgeholt und den Inhabern zurückgegeben, welche sie auf Verlangen dem Fahrpersonal vorzuzeigen haben. Auf jede Militärfahrtkarte wird ein Gepäckgewicht von 25 kg gewährt.“ Die gleiche Vergünstigung wird den in Oesterreich-Ungarn aufhältlichen wehrpflichtigen deutschen Reichsangehörigen auf den österreichisch-ungarischen Eisenbahnen gewährt.

— Dresden, 7. Mai. Unsere Stadt wird nunmehr zwei Dampfmaschinen erhalten. Seitens des Stadtverordnetenkollegiums bewilligte man 42,000 Mark für die Anschaffung derselben. — Wie verkantet, hat der Stadtrath zum ersten Brandmeister den Feuerwehrinspektor Leischner in Wien gewählt. Demselben geht ein ausgezeichnetes Ruf voraus. Er ist ein angepöbter Bierzöger und hat eine für seine künftige Stellung sehr zweckmäßige Vorbildung genossen. Nach Absolvierung technischer Studien hat er mehrere Jahre als Pionieroffizier gedient, war dann Ingenieur bei der österreichischen Militär-Eisenbahn und ist seit Jahren Inspektor bei der Wiener Berufsfeuerwehr. Auch mit Dampfmaschinen hat Leischner bereits gearbeitet.

— Plauen, 7. Mai. Als gestern die Frau berecht. Zeuner aus Reinsdorf von einem Besuche ihrer Tante vorher

in hiesiger Stadt überfahrenen zwölfjährigen Tochter aus dem Krankenhause zurückkehrte, wurde sie unterwegs von einem Streich angefallen und ihrer Burschenschaft beraubt. Diese bestand in ganzen vier Pfennigen. Der Räuber verschmähte es nicht, der armen Frau diese paar Pfennige abzunehmen.

— Meerane, 7. Mai. Mit den Wasserbohrversuchen in Zumbroda behufs Erbauung einer Wasserleitung für unsere Stadt scheint es, nach dem Urtheile des Bauathen Thiem aus Leipzig, schlecht bestellt zu sein. Wie Stadtrath Dr. Claus in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung mittheilte, hat am Mittwoch im Beisein des obengenannten Bauathen eine Besichtigung des Wasserbohrgebietes stattgefunden. Herr Bauath Thiem hat sich dahin ausgesprochen, daß die Arbeiten daselbst vergebens sind. Nach der Ansicht dieses Sachverständigen ist es im gegenwärtigen Bohrgebiet unmöglich, bei dem vorhandenen Triefhand einen Senkbrunnen zu erbauen. Dem gegenwärtigen Leiter der Versuche will der Rath keine Geldmittel mehr bewilligen. Die Bohrversuche kosten der Stadt bis jetzt ungefähr 26,000 M.

— Zu dem Beschlusse der Leipziger Turnvereine, dem zweiten sächsischen Kreisturnfeste in Plauen fernzubleiben und acht Tage vorher ein Turnfest in Leipzig abzuhalten, schreibt „Der Turner aus Sachsen“: Alle sächsischen Turner werden diese Nachricht mit Bewunderung und tiefem Bedauern und, was die Veranstaltung eines „Leipziger Turnfestes“ acht Tage vor unserem allgemeinen sächsischen Turnfest anlangt, mit gerechter Entrüstung vernehmen. Sie werden darin auch die bringende Mahnung und Verpflichtung erkennen, ihrerseits nun mit verdoppelter Kraft die Vorbereitungen für eine zahlreiche und tüchtige Theilnahme an unserem Plauen'schen Turnfest fortzusetzen. Vor Allem sind die übrigen, dem Leipziger Schlachtfeldturngau angehörenden, 22 Turnvereine Leipzigs unter ihren Gauturnwarten Wiggall und Goldstein und ihrer bewährten Vorturnerschaft berufen, den alten guten turnerischen Ruf ihrer Stadt und ihres Gauces auf dem zweiten sächsischen Kreisturnfeste in Plauen zu erhalten und zu erhöhen. Die tiefbetäubende Angelegenheit wird den Kreisturnrath in seiner nächsten Sitzung in drei Wochen mit beschleunigter Dringlichkeit und Anträge dazu wie auch zu anderen Gegenständen der Tagesordnung sind spätestens bis zum 22. Mai an den Kreisvertreter einzuliefern.

— Untersuchung der Bligableiter. Es muß in der That als eine dringende Nothwendigkeit bezeichnet werden, eine sorgfältige Prüfung derselben in jedem Frühjahr durch einen gewissenhaften Sachverständigen vornehmen zu lassen, wenn anders man sich nicht in große Gefahr begeben will. Bekanntlich gewährt ein Bligableiter nur dann Schutz, wenn die Leitungsdrahten genau zusammengefügt sind; sobald die Verbindung schwach ist und sich Rost oder Moos zwischen die einzelnen Theile gesetzt hat, so springt der Blig leicht auf das Gebäude, das er schützen soll, ab und der Bligableiter wirkt durch die Anziehungskraft seiner Spitze eher nachtheilig als nützlich.

4. Ziehung 5. Klasse 131. Königl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 6. Mai 1897.

5000 Mark auf Nr. 14280 92149.	3000 Mark auf Nr. 2867
5012 5120 5360 6981 11205 11334 12149 19015 19391 23793 28188	28979 34025 38550 38340 43985 44429 44726 47016 47749 52530
54142 56098 56870 57295 58189 62188 62427 62628 62644 62692	62873 67848 69936 73968 74460 75246 83061 82254 85379 85565
89050 91832 92936 96887.	
1000 Mark auf Nr. 1540 2073 2921 7027 9761 10396 13179	14880 17112 21018 22449 22515 24100 24385 25610 26485 26888
27458 28189 29817 31152 31324 32342 36153 39789 40472 41871	43844 47627 48772 49605 52756 52939 54060 55854 62001 62695
66307 68864 75600 76428 77154 80591 81503 82354 82383 83339	87395 89263 90615 92370 92871 93102 94575 95028 96996 99147
500 Mark auf Nr. 377 2540 4944 5787 8353 8859 16318	17813 19207 31117 32472 32539 36302 37740 39774 42777 43897
44081 45345 47351 48480 50392 50550 54679 60395 61490 62992	63050 65664 69254 69358 70185 75904 77582 79332 79439 79871
80501 81259 81424 82933 83280 84376 86183 89226 93152 97898	98260.
300 Mark auf Nr. 1121 1498 2813 3019 4922 5465 5894 6051	6121 6396 6567 7182 7143 8298 9968 19467 11383 11794 12429
12846 13130 13493 13594 13671 15476 17242 17802 17917 18146	18259 18704 19839 20040 22242 22683 23334 24072 26101 29795
29221 29982 30373 31181 32110 34591 34528 39631 37604 38812	39279 39856 39881 41069 42049 42138 42329 42443 43161 44057
44998 47796 47877 49068 49777 50865 51344 52521 52738 53948	54033 56422 56847 58051 61471 62304 63152 63880 64237 64282
64871 65629 69249 70895 70819 70881 71119 71451 71954 72537	74584 74750 75760 76102 77345 77501 78239 78641 78920 81145
81523 82548 82662 82728 82956 83083 83746 84579 86933 87042	87078 88490 91809 92387 92480 94187 96512 96863 97659 98417
99196 99214 99574.	

5. Ziehung, gezogen am 7. Mai 1897.

30,000 Mark auf Nr. 40321.	5000 Mark auf Nr. 730 30977
34115 40110 79667 95643.	30000 Mark auf Nr. 6925 9799 11700
14992 15639 19470 21417 29602 30006 31294 32917 35997 37108	43104 43870 44494 45898 46996 48022 48941 51400 51715 56461
57414 60069 60637 65793 68800 69681 73168 75638 83998 83695	85249 85536 89282 93662 97580 98289.
1000 Mark auf Nr. 34 1245 1722 1899 5168 10393 11921 12977	13741 14158 14591 16752 16967 18092 19591 22708 22787 22990
23736 25860 26458 27280 28931 31868 33317 37560 38958 38848	40944 41815 44818 48801 49316 49341 50279 52909 55774 57551
57901 58534 60330 65885 68263 71571 74000 79102 84018 85850	87462 87609 91029 93913 99526.
500 Mark auf Nr. 1862 3827 3903 9825 11360 13117 13253	13861 16385 16806 17123 19032 19937 20575 21369 22366 23181
29919 24282 28475 29094 30496 31078 34111 35111 36068 36287	38943 41472 41961 42736 43218 45059 46178 46807 50045 55114
55766 57129 57582 61054 61360 62741 64199 65274 70574 71893	73321 73785 75267 79648 85898 87067 88571 92739 95517 99741.
300 Mark auf Nr. 734 1714 2304 2658 3067 5565 5663 6782	6854 7326 8433 9232 9385 9547 9856 10038 11064 11073 11675
12983 13368 13587 13818 14679 16284 17258 17802 22427 22447	22719 23814 24186 24206 24418 24471 25306 26784 27533 29738
29921 29139 30548 31744 33954 34013 35126 37170 38307 41633	42805 43264 43890 44630 44662 45272 45965 46032 48046 48192
48205 49177 49614 49984 50912 52739 54117 55111 55483 56163	58329 61268 61848 63617 64912 67499 68823 7513 72435 78003
78887 77108 77543 77910 79004 79837 80927 81273 81976 82463	83654 84065 84622 85424 88782 89012 89417 89486 90182 90444
92914 92227 95131 97642 99712.	

Zur Einführung des Kalitarrifes für Thomas-Phosphatmehl.

Der Herr Landwirtschaftsminister hat, wie die „Deutsche Tages-Zeitung“ mittheilt, bei den Landwirtschaftskammern des Ostens vor einiger Zeit angefragt, ob sie die vom „Bund der Landwirthe“ in seiner Eingabe vom 10. Februar v. J. beantragte Einführung des billigen Kalitarrifes zur Beförderung des Thomaschlackenmehls für den Interessen der Landwirtschaft entsprechend erachten. Wenn wir richtig orientirt sind, haben daraufhin alle betheiligten Landwirtschaftskammern,

zum Theil in sehr energischer Weise, den Antrag des Bundes unterstützt, jedoch zu hoffen steht, daß nunmehr nicht nur der Landeseisenbahnrat seine Zustimmung zur Einführung geben, sondern auch der Herr Eisenbahnminister diese baldigt verfahren wird. Die Verbilligung der Frachten für ein so unentbehrliches Düngemittel, wie es das Thomasphosphatmehl schon seit Jahren geworden, ist für die Landwirtschaft von großer Bedeutung, und erscheint umso mehr geboten, als die Produktionsstätten von etwa 2/3 der gesammten Thomasmehlproduktion, 628,000 Tonnen von 714,000 Tonnen Gesamtjahresproduktion in Deutschland im äußersten Westen, bei Oberhausen und im Saargebiet liegen. Der Bedarf der Landwirtschaft an Thomasmehl ist schon jetzt ganz bedeutend und wird sich mit der Verbilligung der Frachten noch sehr erheblich steigern. Es wird infolgedessen auch keine Verminderung der Einnahmen der Eisenbahnen eintreten, sondern der erhöhte Absatz wird dem Staate erhöhte Einnahmen bringen. Die früher gegen die Einführung eines billigen Tarifes für Thomasmehl gezeigten Bedenken, daß sie eine Erhöhung des Preises zur Folge haben und infolgedessen der Landwirtschaft keinen Nutzen bringen würde, sind inzwischen gleichfalls beseitigt worden. Einmal ist der Preis des Thomasmehls seit zwei Jahren ständig gefallen, sodann erfolgt die Berechnung stets ab Werk, so daß eine etwaige Frachtermäßigung dem Empfänger stets voll zu Gute kommen kann. Die Mehrzahl der Thomaswerke haben sich dem Bunde gegenüber verpflichtet, bei Einführung des Kalitarrifes innerhalb zweier Jahre keine Preiserhöhung eintreten zu lassen. Bei Einführung des Kalitarrifes für Thomasmehl müßten aber auch Routen dafür geschaffen werden, daß die Frachtermäßigung unbedingt dem Empfänger zu Gute kommt, und es wäre eventuell die Beibehaltung des billigeren Tarifes von der Nichterhöhung des Thomasmehlpreises abhängig zu machen. Die mit dem Bunde befreundete Presse gleicht jetzt ja auch viel eher als früher die Möglichkeit, durch die Besprechung in der Öffentlichkeit unberechtigten Preissteigerungen entgegenzutreten und sie zu verhindern, ganz abgeben davon, daß der große Vorrath an Thomaschlacken und die ständig wachsende Produktion derselben zunächst an sich schon Preissteigerungen verbieten. Da nun unter solchen Umständen durch die vorgeschlagene Maßregel ein erheblicher Vortheil für die Landwirtschaft ohne Schädigung anderer Interessen geschaffen werden kann, ist ihre sofortige Einführung dringend zu erhoffen. Die Bescheurung der Angelegenheit ist aber sehr geboten, umso mehr als seitens der Thomaswerke für die Monate April, Mai und Juni eine besondere Preisermäßigung von 15 Mark pro 200 Centner, für alle Lieferungen aus dem Westen eingeführt ist, um den Anbruch der Bestellungen etwas vom Herbst, wo so schon stets Wagenmangel einzutreten pflegt, abzulösen. Es dürfte im eigenen Interesse der Bahnverwaltung liegen, dieses letztere Bestreben der Thomasphosphatwerke zu unterstützen und die Landwirthe anzuregen, nach Möglichkeit ihren Bedarf für den Herbst schon jetzt im Frühjahr zu beziehen. Dies aber dürfte nicht eintreten, wenn sie vielfach in Erwartung der Einführung des Kalitarrifs für Thomasmehl ihre Bestellungen noch hinausschieben. Der Hauptkonsum des Thomasphosphatmehls fällt in den Herbst, 2/3 des ganzen Verbrauches werden im Herbst und Winter und nur 1/3 im Frühjahr ausgetreut. Es wäre daher für alle Theile zweckmäßig, wenn diese Tarifverbilligung in der aller kürzesten Zeit durchgeführt würde.

Aus heiterm Himmel.

Von J. Gutten.
(11. Fortsetzung.)
Dora hatte eine furchtbare Verantwortung übernommen, um ihrem Manne die Qual einer schweren Entscheidung zu ersparen, — jetzt brauchte sie Ruhe und Klarheit mehr als je. Und es gelang ihr, sie durch festes Wollen zu erringen und seine Thräne trat in ihre Augen, während sie überlegend auf und ab schritt.
Daß der Mörder Schulzes entdeckt werden müsse, ob früher oder später, war ihre feste Ueberzeugung, aber was half das ihrem Manne, wenn er vorher Gesundheit und Lebenskraft im Gefängnis eingebüßt hatte? Durfte sie das zulassen? Hatte darum ihr Vater so ausführlich ihr die Bedürfnisse von Felix' Natur auseinandergesetzt? Schon glaubte sie entschieden zu haben, da kamen neue Zweifel in ihre Seele. Kaumte ihr Mann nicht selbst jeder Vertheidigung durch seine Flucht die Stütze? Wieder stiegen ihr Beispiele ein von Verurtheilten, deren Unschuld erst nach Jahren und Tagen gekommen war. Was hatte ihnen später die Freiheit genutzt? Ein Schauer überrieselte sie — nein, nein, sie durfte es nicht zugeben, daß ihr Mann sich dieser Möglichkeit aussetze. Jetzt war sie mit einer Ueberlegung fertig, aber um sich selbst zu prüfen, ging sie erst in ihres Kindes Schlafkammer. Sie schickte die Wärterin hinaus und bezugte sich dann mit heißen Thränen über ihren Knie.
„Wann wirst Du Deinen Vater wiedersehen, armes Geschöpfchen?“ murmelte sie und bedeckte mit ihren Händen die kleinen Hände, ohne doch den festen, gesunden Schlaf zu stören. Als das Mädchen zurückkehrte, fand sie ihre Herrin zwar etwas bewegt, aber von den Qualen, die deren armes Herz erludete, las sie nichts mehr in den stillen Zügen. Dora fühlte jetzt, daß ihr Entschluß unwiderruflich war, und so ging sie in das Wohnzimmer hinüber, wo die Herren sich in bestemmenem Schweigen gegenüber saßen. Sie trat leise auf ihren Mann zu und legte ihren Arm auf seine Schulter, indem sie sagte: „Felix, mein Vater erklärte mir bei seinem letzten Besuche, daß Deine Lebensdauer von Deiner vernünftigen Lebensweise abhinge, daß nur bei viel Bewegung in frischer Luft Dein Körper gedeihen könne. Ich schickte das voraus, da meine heutige Entscheidung dadurch beeinflusst ist.“ — Ja, flüchte, überall in der Freiheit ist es besser, als im Gefängnis!“
„Aber mein reiner Name, meine Ehre,“ stante Felix und ließ den Kopf auf seinen Arm sinken.
„Die sind in guten Händen. Was auch geschehen mag, ich horre hier aus und verzichte lieber auf alles Glück und jedes Wiedersehen mit Dir, als daß ich die Hoffnung und die Bemühung aufgabe, den wahren Mörder zu ermitteln.“
Schewpwy brach auf; Dora reichte ihm die Hand, die er fast bestig füllte. „Leben Sie wohl, gnädige Frau. Mächten Sie Ihren Entschluß nie zu bereuen haben.“
Er wollte sich auch von Weisner verabschieden, aber der begleitete ihn noch vor die Hausthür. Im Vorbeigehen gab er dem Kutcher Befehl, zu baldigem Anspannen. Als Dora, am offenen Fenster stehend, die Worte ihres Mannes vernahm,

ging sie in der Dienst... es sich un... kauf von... bereitung... weniger, a... befangene... sie ins W... fand. Ru... eine halbe... Abschied... in der T... zumidte.
Dora... Alles, wo... innerung... war, ersch... ung mach... Weisner... reile bedeu... mittheilte... auf dem S... es über si... sagen: „E... weis nicht... das Gut h... lernen. I... wann Sie... Die... sofort an... sich von J... hoffte, d... Hätters d... Bekannte... als Mörder... Verneinen... Leute schor... Am... halten un... vor, dem... nach Dr. J... entzogen u... dauern o... fehl, ihren... „Aus... „Er... bar Schul... Dora... aber sie fo... lichte, ihr... bekannt w... höflich, da... sundigte si... gab ihm d... ktes sein, f... läme, ihn... Beamt er... Nun... herte sie v... gar nicht... nalpist... genommen... Nachforsch... doch der S... Herz getro... Rauber... sich auch d... direkt von... Alibi über... Am... holte der... wohl, daß... ihres Man... Eine... Leute erga... Hause nich... Schep... auf ein po... die Erfolge... daneben die... ihres Man... Eine... richterath... fellschaft... bitten. Hi... und den T... nommen h... Segend ge... heimzufre... sprechen. I... denn jetzt... Entschluß... zu machen... Manne an... Zeit, in d... für sie also... Da ihr Ze... man ihren... er es vorge... sel er berei... Verich... erwidern, d... läme bald... daß er erg... ländischen... ließ er Dor... nachbild... abwarten, i... Sache auff... Herzen, die... den Inspek... schene mi... waren, und... — diese B...

ging sie in die Gefindestube, um Frau Regine in Gegenwart der Dienstmädchen mitzutheilen, daß der Herr noch heute in einer Geschäftsreise verreisen müsse. Da Weisner schon oft, wenn es sich um Beschäftigung seltener Pflanzen oder um den Ankauf von seinem Samen gehandelt hatte, plötzlich ohne Vorbereitung fortgezogen war, so wunderten sich die Leute weniger, als es sonst der Fall gewesen wäre, und Doras unbefangene Art erregte bei Niemand Mißtrauen. Dann lehrte sie ins Wohnzimmer zurück, wo sie schon Felix ihrer harrend fand. Nun folgte eine lange, tiefste Unterhaltung. Als eine halbe Stunde später Weisner abfuhr, galt sein letzter Abschiedsblick Dora, die, vom hellen Lampenlicht beleuchtet, in der Thür stand und mit einem ermutigenden Lächeln umnickte.

Dora ging am nächsten Tage wie im Traume umher. Alles, was sie gestern erlebt hatte und was ihr in der Erinnerung des Abends zum Schluß auch natürlich vorgekommen war, erschien ihr jetzt ganz unglücklich. Selbst ihre Entscheidung machte ihr schwere Sorge und es beruhigte sie nur, daß Weisners Verschwinden in den Augen der Leute eine Geschäftsreise bedeutete. Als der Rutscher, Morgens zurückgekehrt, ihr mittheilte, daß der Herr noch gerade rechtzeitig zum Nachtzuge auf dem Bahnhof in Königsberg eingetroffen sei, gewann sie es über sich, ganz unbefangene, der Verabredung gemäß zu sagen: „Er hat diesmal eine längere Strecke zu fahren; ich weiß nicht mehr, bis zu welcher Station und auch nicht wie das Gut heißt — er wollte dort eine neue Blumenart kennen lernen. In wenigen Tagen kehrt er zurück, er schreibt vorher, wann Sie mit dem Wagen an die Bahn kommen sollen.“

Die Nachricht von dem Morde verbreitete sich natürlich sofort an diesem Morgen auch in Emilienhof und Dora ließ sich von Jedem, der es wollte, davon erzählen, weil sie immer hoffte, es würde sich ein Fingerzeig zur Ermittlung des Täters heraus ergeben. Man wußte aber nur das ihr schon Bekannte und als sie einmal direkt fragte, ob man Jemand als Mörder in Verdacht habe, da merkte sie an dem schreien Verneinen, daß von den auftauchenden Gerüchten auch ihre Leute schon vernommen hatten.

Am Nachmittage geschah, was Dora für unmöglich gehalten und doch angstvoll gefürchtet hatte: ein Wagen fuhr vor, dem ein Kriminalbeamter entstieg. Derselbe fragte sofort nach Dr. Weisner und als er von dessen Abwesenheit erfuhr, nach der Frau. Dora ging dem Manne möglichst unbefangene entgegen und fragte nach seinem Begehre. Er sprach sein Bedauern aus, sie ersuchen zu müssen, denn er habe den Befehl, ihren Mann zu verhaften.

„Aus welchem Grunde?“ fragte sie ruhig.

„Er steht in dem Verdacht, den Mord an seinem Nachbar Schulte verübt zu haben.“

Dora schauderte bei diesen Worten aus diesem Munde, aber sie faßte sich wieder und erklärte es für eine Schändlichkeit, ihrem Manne, dessen ehrenhafter Charakter allgemein bekannt wäre, diese That zuzutrauen. Der Beamte bemerkte höflich, daß er nur einen Befehl auszuführen habe, er erlaubte sich nach dem Aufenthaltort Dr. Weisners. Dora gab ihm denselben ungenügenden Bescheid, wie Morgens dem Rutscher, fügte aber hinzu, es müsse der Polizei ja ein Verdacht sein, falls sie nicht warten könne, bis ihr Mann zurückkäme, ihn zu ermitteln. Mit dieser Auskunft mußte sich der Beamte ernähren.

Nun folgten qualvolle Tage für Dora, immer und überall hörte sie von dem Morde, es schien, als ob die Leute von gar nichts Anderem mehr zu sprechen wüßten. Die Kriminalpolizei hatte die Sache mit großem Eifer in die Hand genommen und stellte bald hier, bald dort in der Gegend ihre Nachforschungen an. Durch Sachverständige war nachgewiesen, daß der Schuß aus einem Jagdgewehr kommt, gerade daß Herz getroffen und den Tod sofort herbeigeführt hatte.

Radewsky, auf den als einzigen Erben des Ermordeten sich auch der Verdacht gelenkt hatte, konnte, da er mit Braun direkt von Glausen nach Birkenau zurückgekehrt war, sein Alibi überzeugend nachweisen.

Am dritten Tage nach dem schrecklichen Ereignis wiederholte der Beamte seinen Besuch bei Dora und sie merkte wohl, daß er die Nachricht von der verlängerten Abwesenheit ihres Mannes mit großem Mißtrauen hinnahm.

Eine Durchsuchung aller Räume, sowie ein Verhör der Leute ergaben, daß von einem Verbergen Weisners in seinem Hause nicht wohl die Rede sein konnte.

Schepwig kam täglich nach Emilienhof, wenn auch nur auf ein paar Minuten, um der jungen Frau Bericht über die Erfolglosigkeit seiner Erkundigungen abzugeben und ihr daneben die förmliche Kunde von dem allgemeinen Glauben an ihres Mannes Unschuld zu bringen.

Eine Woche nach dem Morde ließ sich bei Dora Gerichtsrath Werner melden, den sie ganz oberflächlich in Gesellschaften kennen gelernt hatte. Sie ließ ihn in ihr Zimmer bitten. Hier erfuhr sie, daß er der Untersuchungsrichter sei und den Thatbestand des Mordes an Ort und Stelle aufgenommen habe. Er speziell habe längeren Aufenthalt in der Gegend gehabt und könne es nun nicht übers Herz bringen, heimzukehren, ohne der gnädigen Frau sein Mitgefühl auszusprechen. Dora konnte ihre Aufregung nur schlecht verhehlen, denn jetzt war der gefürchtete Augenblick gekommen, um ihre Entscheidung von jenem verhängnisvollen Abend unumkehrlich zu machen. Sie erzählte dem Herrn, daß sie mit ihrem Manne an dem Tage des Mordes und ungefähr um diese Zeit, in der er gefahren sein sollte, im Walde gewesen sei, für sie also kein Zweifel an seiner Unschuld obwalten könne. Da ihr Zeugnis vor Gericht aber keine Gültigkeit habe, und man ihren Mann durchaus als Mörder behandeln wolle, habe er es vorgezogen, seine Reise weiter auszudehnen und jetzt sei er bereits unterwegs nach Amerika.

Gerichtsrath Werner war höflich genug, darauf nur zu erwidern, daß er von Herzen wünsche, Dr. Weisners Unschuld läme bald an den Tag, denn es sei mehr als wahrscheinlich, daß er ergriffen und ausgeliefert werden würde, da die ausländischen Konsulate bereits benachrichtigt seien. Damit verließ er Dora, die ihm mit einem Gefühl unglücklicher Bitterkeit nachblickte. Jetzt war der Würfel gefallen und sie mußte abwarten, wie die öffentliche Meinung und die Juristen die Sache auffassen würden. Zunächst aber wollte sie sich der Herzen, die sie wirklich treu wußte, versichern, und so ließ sie den Inspektor und Frau Regine rufen, um ihnen das Geschehene mit allen Gründen, die dabei maßgebend gewesen waren, auszuinandersetzen. Sie hatte sich nicht getraut — diese beiden glaubten an Weisners Unschuld, wenn sie

auch betrübt zugeben mußten, daß sie kein Mittel wüßten, das Gericht davon zu überzeugen. Dora bat sie noch, die Gutsangehörigen von den Tatsachen in Kenntnis zu setzen und sorgsam auf jede Spur zu achten, die möglicherweise zur Entdeckung des Mörders führen könnte. — Dann ging sie zu ihrem Kinde, um an dessen Lächeln ihren Muth für die schweren Zeiten, die nun kommen sollten, zu stärken.

Und sie kamen wirklich, denn jede Zeitung brachte Berichte über den Mord und Betrachtungen darüber, daß Weisners Flucht als Schuldbeweis aufzufassen sei, während das Gericht Stedbriefe hinter ihm erließ. Aber auch mancher Sonnenstrahl fiel in das Leben der armen Frau, denn die Leute, die Felix persönlich gekannt hatten, glaubten trotz seiner Flucht an seine Unschuld, und selbst solche, mit denen sie nicht in näherem Verkehr gestanden hatten, bemühten sich, durch Freundschaften bald auf diese, bald auf jene Art ihre Theilnahme zu beweisen, was Dora dankbar empfand.

Brauns waren den Tag nach dem Besuch des Gerichtsrath Werner gleich zu Dora gefahren, und wenn auch Frau v. Mohrthal selbst sich nicht dazu entschließen konnte, so war sie doch diesmal ihrem Manne nicht entgegen, der den weiteren Umgang von Annen mit Frau Weisner wünschte und seine Tochter selbst aus Emilienhof abholte, um Dora seiner steten Theilnahme zu versichern. Besonders aber waren Besuche des Herrn v. Schepwig der jungen Frau werth. Der hatte sich in dieser ganzen Zeit als treuer, aufopfernder Freund bewiesen. Dora hätte ihm solche Anhänglichkeit gar nicht zugetraut. Von Gut zu Gut war er gefahren, um den Nachbarn die Unmöglichkeit, daß Felix der Mörder sei, klar zu machen. Außerdem erschien er Tag für Tag in Emilienhof, bald zu kürzerem, bald zu längerem Aufenthalt, und konnte ihm auch Dora nie die heitere Freundlichkeit vergangener Tage zeigen, so gab sie sich doch große Mühe, ihn die Dankbarkeit, die sie für ihn hegte, empfinden zu lassen.

In dieser Zeit wurde auch Dora zum Termin nach Königsberg eingeladen, um ihre Aussage abzugeben. Sie benutzte die Gelegenheit, um den Rechtsanwalt Hartort aufzusuchen und dessen Rath zu erbitten. Der kleine, dünne, leicht erregte Herr empfing sie in höchst gereizter Stimmung und sagte barsch, er wisse wirklich nicht, was die Frau Dr. Weisner noch von ihm wolle, da sie doch ihre Angelegenheiten ohne juristischen Beistand zu erledigen pflege.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Lissa. Alle Deutschen sind zwar vor dem Gesetz gleich, aber nicht vor den Rasirmessern in Lissa. In den dortigen Barbiergeschäften ist nämlich folgender „Rasirtarif“ angeschlagen: Für Honoratioren 20 Pfg. — für den Mittelstand 15 Pfg. — für Arbeiter 10 Pfg. Die Unterschiede in der Preislage sollen sich besonders in der Schärfe der Messer fühlbar machen. Die Haupt Schwierigkeit in der Durchführung dieses Tarifs liegt für den Barbierherrn darin, seine Kunden richtig zu beurtheilen, was sogar bei den Einheimischen nicht leicht fallen soll; denn man erzählt sich, es sei vorgekommen, daß ein Lissauer bei Beginn des Monats in der ersten, am 15. in der Mittelstandsklasse und am letzten nach dem Arbeiter-tarif sich rasiren ließ. Noch verwidelter aber wird die Sache natürlich, sobald ein Fremder auf der Witschade erscheint.

— Die X-Strahlen auf dem griechisch-türkischen Kriegs-Schauplatz. Wie in Berliner ärztlichen Kreisen verlautet, soll sich auch die türkische Seite eine deutsche chirurgische Expedition begeben und zwar direkt auf das Schlachtfeld. Sie ist ebenfalls vom Central-Comité des Roten Kreuzes ausgerüstet, von zwei dirigirenden Ärzten, Geheimrath Reuber in Kiel und I. Assistentzart Dr. Rüttner in Tübingen, geleitet und mit Material für die Verpflegung von 120 Kranken ausgestattet. Wenn alles glatt von Statten geht, soll der Extrazug, welcher die Expedition aufnimmt, bereits am 29. d. M. abgehen. Mit den philantropischen Zwecken des Roten Kreuzes verbindet die Expedition insofern ein wissenschaftliches Ziel, als zum ersten Male durch sie die praktische Verwendbarkeit der diagnostischen Methode mittels Röntgen-Strahlen auf die Kriegschirurgie unter den erschwerten Umständen eines wirklichen Schlachtfeldes erprobt werden soll. Ueber die Ausstattung, mit welcher die Expedition zu diesem Zwecke versehen ist, erfährt das bekannte Patentbureau H. & W. Patatz folgende interessante Einzelheiten: Die Apparate zur Erzeugung der Röntgen-Strahlen sind von der Berliner Firma Hirschmann bezogen. Das wichtigste und theuerste Stück ist ein riesiger Röhrentrichter von 32–35 cm Funkenlänge, der mit Quecksilber-Unterbrecher versehen ist. Die Röhren sind so vorzüglich ausgepumpt und die verwendeten photographischen Platten so empfindlich, daß die Aufnahme einer Hand z. B. nur eine halbe Minute erfordert. Die Platten zeichnen sich außerdem durch ihre Größe, die bequem die Aufnahme des Oberkörpers eines ausgewachsenen Mannes gestattet, wie durch die Art ihrer Verpackung aus, welche so gewählt ist, daß sie für Tageslicht undurchlässig ist, den Röntgen-Strahlen dagegen nur wenig Hindernis in den Weg legt. Ein Barium-platincyber-Schirm dient für die sofortige Diagnostik kleinerer Verletzungen. Auch ein Dunkelzelt wird mitgenommen. Der Röhrentrichter wird angetrieben durch eine Chromsäure-Taucherbatterie von 8 Elementen, die transportabel in einem Schrank untergebracht sind und mittels Karbel von außen bedient werden können; Elemente und Röhrentrichter sind derart zusammenzufügen, daß sie ein stabiles Ganze bilden. Das Stativ für die Röhren ist eigens für den Zweck konstruirt und gestattet, die Strahlen in jeder beliebigen Richtung wirken zu lassen. Da die Expedition von jeder Zufuhr isolirt, ohne jede Verbindung mit der Eisenbahn sein wird und von Zufälligkeiten soviel wie möglich unabhängig sein soll, so wird alles nur irgend Zerbrechliche oder Erlegbare in mehreren Exemplaren, auch alles nöthige Werkzeug und Material, wie ein großer eiserner Operationstisch u. s. w., von Berlin aus mitgenommen. — Die deutsche Chirurgie erhofft von dieser trotz der Kürze der Zeit äußerst sorgfältig vorbereiteten Expedition eine reiche Ausbeute von Erfahrungen für das Kriegs-Sanitätswesen und eine endgiltige experimentelle Feststellung darüber, ob die X-Strahlen unter den schwierigen Verhältnissen des Krieges ihre Feuerprobe bestehen. Wünschen wir den kühnen Forschern, die im Dienste der Wissenschaft und im Interesse der leidenden Menschheit die Schwierigkeiten und Gefahren nicht scheuen, ja selbst ihr Leben wagen, ein volles Gelingen und eine glückliche Heimkehr!

— Die „Kombination“. Unsere Leserinnen, so schreibt das „Wiener Tagblatt“, werden es dergeihen, daß wir es unternehmen, ihnen von Dingen zu erzählen, welche man

für gewöhnlich direkt übergeht, von Dingen, die zu ihrer Toilette gehören, ohne die es eine solche überhaupt nicht giebt, welche der Welt aber verborgen bleiben, die man mit Spigen, Bändern, Falbels u. Krausen verzieht, mit Stidereien ziert und dann vor den Blicken verbirgt, von — na, von — Parben! — von Hemd und Unterhose. Die Sache ist aber zu wichtig, als daß wir sie verschweigen möchten. Es handelt sich nämlich um die „Kombination“. — Kombination? Ja. Man ist seit Jahren eifrig bestrebt, die Frauenkleidung zu reformiren, sie praktisch und der Gesundheit zuträglich zu machen. Im Anfang erfand man wahre Monstra, Kostüme, die ungemäßig aber plump waren und ein vollständiges Verzichten auf die moderne Form der weiblichen Toilette zur Bedingung gehabt hätten. Die nach Männerchnitt modellirten Trachten wurden von der Mehrheit der Damen ungnädig abgelehnt. Nur die Radfahrerinnen acceptirten den faltigen Hosenrod, der so häßlich kleidet. Man suchte also nach Anderem. Und dabei erinnerte man sich, daß man nicht übers Ziel schießen dürfe, wenn man Erfolge erzielen will. Man beschloß also, die bisherige äußere Form der Gewandung nicht anzutasten, sondern das Gesundheitswidrige derselben zu mildern. Nun scheint das Richtige gefunden worden zu sein. Was ist ungesund? Das Nieder, welches auf Leber und Magen drückt, das Beinkleid, welches in der Taille besetzt wird und diese einschnürt, und der Unterrod, welcher die Hüften belastet. Es galt also, neben der Verbesserung des Korsetts eine Unterkleidung herzustellen, die den Druck und die Last entweder vollständig aufheben oder doch von den Hüften auf die Schultern übertragen würde. Und das ist gelungen durch die — „Kombination“. Die „Kombination“ ist amerikanischen Ursprungs, also gewiß praktisch, wie Alles, was über das große Wasser zu uns kommt. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als die Vereinigung von Hemd und Hose zu einem Stück, sozusagen eine Hemdhose. Die „Kombination“, die wie ein mit einer halbanliegenden Untertaille verbundenes Beinkleid aussieht, bietet alle Vorteile einer hygienisch korrekten Tracht: sie ist leichter als die bisherige, verhindert die Faltenbildung an den Hüften, überträgt den Druck auf die Schultern und ist überdies auch billiger als die sonst aus zwei Stücken bestehende Unterkleidung. In Berlin, wo der „Verein für Verbesserung der Frauenkleidung“ Modelle ausgestellt hat, wurde die „Kombination“ von der Damenwelt mit großem und ungetheiltem Beifall aufgenommen. In der Toilette-Ausstellung des genannten Vereins ist aber auch sonst noch manch Interessantes zu sehen. Zum Beispiel Leibchen, die das schreckliche Korset ersetzen sollen. Sie sind ohne Stäbe und Haken in der Form eines kurzen Nieders gemacht und lassen die Brust vollständig frei. Oder weite Beinkleider aus verschiedenen Stoffen, ohne Bindbänder, nur mit Haken oder Knöpfen zur Befestigung an das Leibchen. Diese Beinkleider sollen an Stelle der Unterröde in Gebrauch genommen werden. „Keine Unterröde mehr?“ werden die Leserinnen erstaunt fragen. Nein; wo zu auch? Sie schützen nicht genügend vor Kälte, erhöhen im Sommer die Körpertemperatur und erschweren das Gehen. Und den einzigen Vortheil, den sie haben, daß sie das Einsinken der Kleider verhindern, kann man auch auf andere Weise erreichen, indem man nämlich den Rod mit einem steifen, leichten Stoff füttert und ihn immer mit stark getraukten Falbels oder Plüsch aus ebensolchem Material garnirt. Wer einen so ausgestatteten Rod über einer „Kombination“ trägt, sieht genau so aus wie die Dame von heute mit einem halben Duzend von Unterröden unter der Robe.“ Ob aber auch der Schutz gegen Erkältung der gleiche ist?

— Ein auf Besuch in Frankfurt a. M. weilender Herr aus Wiesbaden kaufte in einem dortigen Geschäft eine Anzahl Zigarren zum Preise von acht Pfennigen das Stück. Als er eine angezündet hatte, entströmte ihr ein eigentümlicher Geruch, während bei näherer Untersuchung ein Metallstreifen aus der Asche hervorragte. Der Raucher faltete die Zigarre auseinander und fand darin ein mit Draht umwickeltes Papier, welches einen Zwanzigmarkschein enthielt. Auf der Hülle waren folgende Worte zu lesen: „Der Zigarrenhändler Eugen Wertens übergab kurz vor seinem Tode sein letztes Vermögen dieser von ihm gewidmeten Zigarre. Da es eine sehr minderwertige Sorte ist, so hofft er, daß der Schein in den Besitz eines armen Mannes geräth. Unglückliche Verhältnisse zwingen mich, mein Dasein abzukürzen. Hamburg, 19. Mai 1895.“ Es hat sich ergeben, daß thatsächlich am 21. Mai 1895 die Leiche eines Arbeiters Eugen Wertens bei Hamburg gefunden worden ist. Da jedoch der Käufer der Zigarre kein armer Mann ist, so machte er den Zwanzigmarkschein einer mildthätigen Stiftung zum Geschenk.

— Eine Kirche in einem Tage fix und fertig zu bauen und bezugsfertig zu machen, ist ein Kunststück, das, wie die „Tgl. Post“ meldet, in Chicago's Vorstadt Ravenswood zu Stande gebracht worden ist. Dort wurde letzte Woche zwischen Taglicht und Mitternacht eine etwa 3000 Sitzplätze enthaltene Kirche, von drei Kaminen geheizt und mittels Elektrizität beleuchtet, wie von Zauberhand gebaut und am folgenden Vormittag bereits eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Der Plan, an dem sich die Kirche erhebt, war am Freitag Abend noch eine leere Baustelle. Als die guten Bürger von Ravenswood, die in der Nähe der Kirche wohnen, sich am nächsten Morgen von Schlaf aus den Augen rieben und zum Fenster hinaus sahen, erblickten sie eine funkelnde neue fertige Kirche, 90 bei 120 Fuß groß, aus deren Schornsteinen richtiger Rauch aufstieg, und die Einlaßthüren bereit, die An-dächtigen aufzunehmen. Der Kontrakt für den Bau der Kirche wurde am Freitag abgeschlossen, das erste Bauholz angefahren und elektrische Drähte von einer zwei Meilen entfernten Fabrik hingeleitet. Zehn Mann sängen dann an zu bauen, und so schnell nur das Baumaterial zur Stelle geschafft werden konnte, wurde die Zahl der Bauhandwerker vermehrt, bis schließlich gegen 200 Mann an dem Bau arbeiteten. Um 5 Uhr Nachmittags standen die Wände, und das Dach war weit genug gediehen, daß die Damen von Ravenswood damit beginnen konnten, das Innere mit Flaggen u. Grün zu schmücken. Genau um Mitternacht, zwanzig Stunden, nachdem der Eckstein gelegt war, drehte der Küster den Schlüssel in der Vordertüre und ging nach Hause, um vor der Einweihung der Kirche noch etwas Schlaf zu finden.

— Recht hat sie! Ein Herr hatte sich bei der Tafel ausschließlich mit seiner Dame unterhalten; erst beim Dessert fällt ihm die völlige Vernachlässigung seiner andern Tischgenossen ein. Er wendet sich endlich an dieselbe und beginnt sein Gespräch mit den Worten: „Ja, ja, mein Fräulein!“ Da in demselben Moment die Tafel aufgehoben wird, erhebt sich die Dame und sagt: „Mein Herr, das hätten Sie Ihrer Dame auch noch sagen können!“

